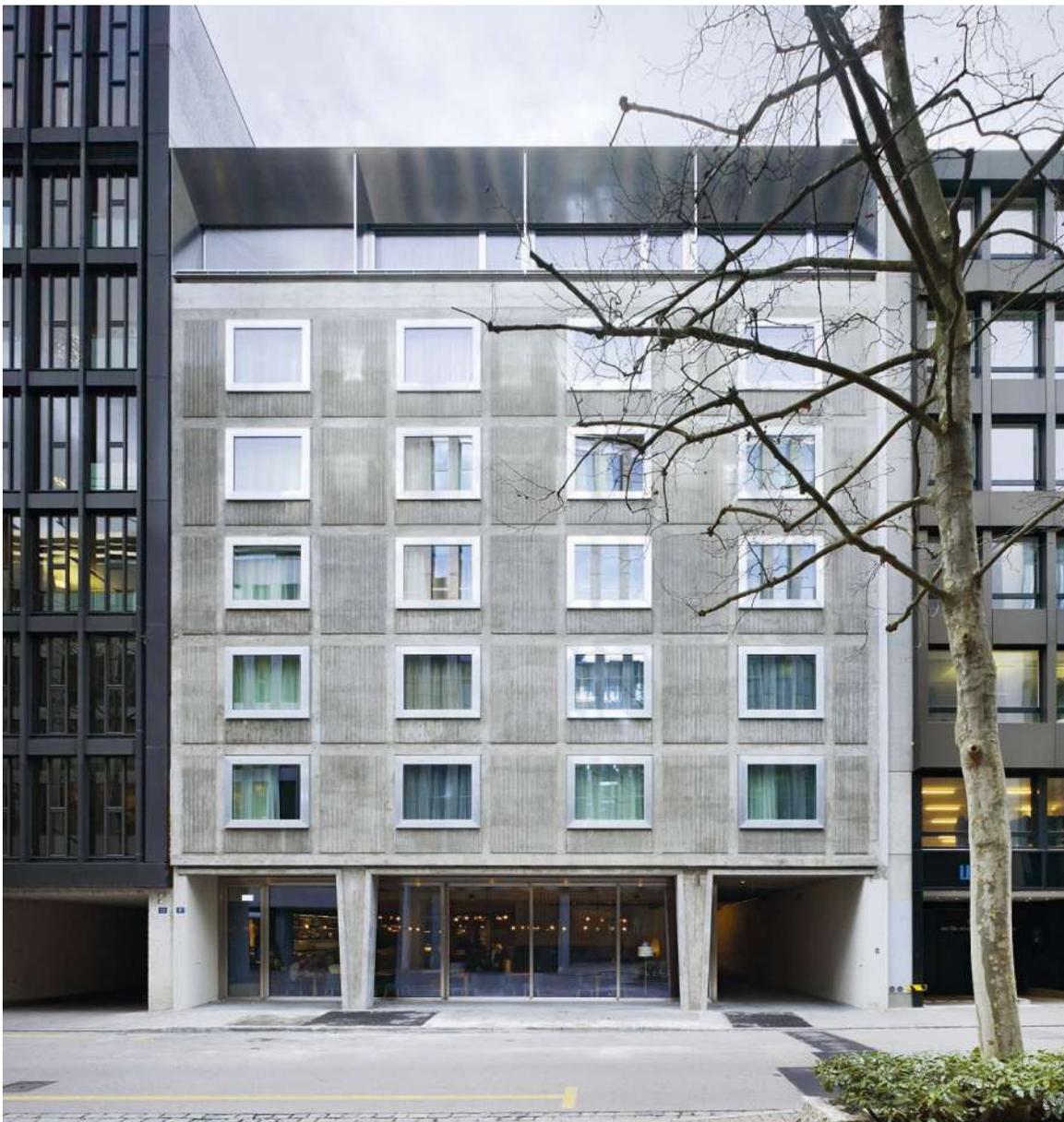


Designhotels gibt es wie Sand am Meer. Ihrer Bezeichnung gerecht werden jedoch nur wenige. Tun sie es, verraten sie uns nicht nur etwas über Formen und Farben, sondern auch über Lebensweisen und Bedürfnisse unserer Zeit. Ein Besuch im «Nomad» in Basel

Oase für Stadtnomaden



Danach gefragt, gäbe wohl niemand an, er übernachtete gerne in Worthüllen. Umso erstaunlicher ist deshalb, dass sich immer mehr Gästehäuser damit brüsten, ein Designhotel zu sein - obwohl der Begriff ob der Willkür seiner Nutzung inzwischen weitgehend sinnentleert ist. «Design & Lifestyle» ist eine Spezialisierungskategorie, die man bei Hotellerie Suisse beantragen kann, wenn die Gestaltung eines Hotels «wegweisend in der Anwendung von Form, Material, Farbe, Licht und Raum ohne Vernachlässigung der Funktion» ist.

Keine Effekthascherei

Über die Funktionalität von Räumen lässt sich allerdings ebenso streiten wie über eine wegweisende Gestaltung. Erstere wird oft vernachlässigt oder dahingehend ausgelegt, dass der Gast 35 Beistelltische braucht, während Letztere nicht selten in Form von schrillen, überfrachteten Interieurs daherkommt, so dass sofort die Flucht in «designfreie» Zonen ergreifen möchte, wem etwas an einer ansprechenden Atmosphäre liegt.

Tritt man hinter die prägnante Fassade des «Nomad», überfallen einen keine derartigen Gefühle. Der Bau von Daniel Buchner und Andreas Bründler ist bestimmt nicht dekorativ; kühl und ungemütlich minimalistisch erscheint einem das neuste Hotel der Kraft-Gruppe am Basler Brunnngässlein aber ebenso wenig. Es ist auf eine sehr angenehme Art und Weise entschlackt. Das gilt für die Architektur mit ihren rohen, unbehandelten Betonwänden, den kargen

Linke Seite: Fassade des Hotels Nomad am Basler Brunngässlein.
Rechts: Auch in der Bar wird auf Materialität gesetzt – roher Beton, Messing und Holz sorgen trotz schlichten Formen für eine mondäne Atmosphäre.
Unten: Blick in ein Zimmer.



Treppenhäusern und der hölzernen Bibliothek, die etwas Klösterliches, aber keineswegs Lustfeindliches an sich hat. Gleiches lässt sich jedoch auch über das Interieur sagen, das nicht versucht, den Gast in einen visuellen Rauschzustand zu versetzen. Nichts wirkt aufgesetzt, effekthascherisch oder erzwungen originell, darauf hat die Architektin Jasmin Grego, die mit Nadine Tschudi, Projektleiterin der Firma Grego, für die Innenarchitektur verantwortlich war, besonderen Wert gelegt. «Atmosphäre ist nicht einfach eine Oberfläche, die man einkaufen kann», sagt Grego, «sie ist eng mit einem Raum und einer Geschichte verknüpft, weshalb sie inhaltlich hergestellt werden muss.»

Im Falle des «Nomad» handelt diese Geschichte von einem Gebäude aus den fünfziger Jahren mit einem Vorderhaus, das aufwendig renoviert, und einem Hinterhaus, das komplett rückgebaut beziehungsweise neu aufgebaut wurde. Buchner Bründler Architekten schälten die von der Strasse her sichtbare Fassade ab, um ihre ursprüngliche Betonoberfläche und damit die charakteristischen Grundzüge des Hauses wieder hervorzuholen, und ergänzten sie mit Fensterrahmen aus rohem Aluminium.

Als Reaktion auf die «skulpturale Radikalität» des Bauwerks und die Anforderungen der Auftraggeber an ein Designhotel für Business- und Kulturgäste erstellten Grego und Tschudi ein Gestaltungskonzept, dessen Schwerpunkt auf der Materialität lag. Dem handwerklichen Produkt Beton, vor Ort

gegossen, wollte man ein handwerkliches Pendant mit ganz anderen materialästhetischen Qualitäten gegenüberstellen – eines, das ebenso charakteristisch ist, gleichzeitig aber eine wohnlichere Atmosphäre schafft. So kam man auf die Idee, mit handgewobenen Textilien zu arbeiten, und erfüllte damit gleichzeitig die aus akustischen Gründen gestellte Vorgabe des Bauphysikers, das Vorderhaus mit Spannteppich zu bestücken.

Allerdings graute es dem Büro Grego vor einem konventionellen Spannteppich, wie man ihn heute noch überwiegend in Bürobauten verwendet. Oder in gesichtslosen Businesshotels. Man wollte nicht einfach einen Teppich einkaufen und auflegen, sondern entwickelte zusammen mit dem dänischen Unternehmen Kinnasand eine Reihe von sogenannten Kelims und liess sie in Indien produzieren. Diese kommen im «Nomad» nun am Boden, aber auch als Möbelbezüge und im Restaurant gar an der Decke zum Einsatz und ziehen sich wie ein roter Faden durchs ganze Hotel. Zudem gaben die Kelims den Betreibern nicht nur eine starke Identität, sondern auch eine Idee für den Namen ihres Gasthauses, der schlüssig erscheint und vieles erklärt, jedoch nicht als einengendes Konzept verstanden werden möchte.

Auf Hirtenvölker aus der Sahara ist die Unterkunft nicht zugeschnitten. Vielmehr wurde sie «für urbane Nomaden gebaut, die auf ihrer Reise einen besonderen, wenn nicht gar einzigartigen Hotel-aufenthalt erleben, gleichzeitig aber auch ein temporäres Zuhause

finden sollen», wie Franz-Xaver Leonhardt, CEO der Krafft-Gruppe, betont. Es sei ihnen um die Akzentuierung eines modernen, mobilen Lebensstils gegangen, sagt Jasmin Grego, gleichzeitig aber auch einfach um ein interessantes Material und dessen Verarbeitung; keinesfalls jedoch darum, mit den Kelims ein traditionelles Bild nomadischer Völker zu evozieren. So trägt auch das Personal keine orientalischen Gewänder, sondern schlichte Uniformen von Claudia Güdel, einer Modedesignerin aus Basel.

Überhaupt liegt eine Stärke des «Nomad» darin, dass nicht alles monothematisch durchkonzipiert und bis ins kleinste Detail ausgestaltet wurde. Die Leerstellen geben dem Gast viel Raum für eigene Gedanken, Ideen und Assoziationen. Man hat deshalb auch ganz bewusst weitgehend auf Möbelklassiker verzichtet – weil diese, wie Grego sagt, eine andere Geschichte erzählen als jene des «Nomad», da sie unter anderen Bedingungen entstanden seien, andere Aufgaben erfüllten oder von der Handschrift eines Designers zeugten, der mit dem «Nomad» nichts zu tun habe.

Luxuriöses Understatement

Stattdessen wollte man Möbel, die Teil des eigenen Konzepts waren, und holte sich mit This Weber einen Gestalter an Bord, der zusammen mit dem italienischen Möbelhersteller Very Wood Jasmin Gregos Ideen in Möbel umsetzte. Entstanden ist dabei unter anderem ein Sessel mit Kufen, der den Teppichboden schont und sich dank seiner Mobilität dem Gast in den Dienst stellt, der zum Arbeiten oder Entspannen nicht in eine bestimmte Ecke seines Zimmers verdrängt werden möchte. Dass sich dabei Bilder eines Hundeschlittens einstellen oder Referen-

zen an Alvar Aalto ausgemacht werden können, ist ein interessanter Nebeneffekt.

Im Vordergrund steht aber nicht das visuelle Spektakel, sondern der Komfort des Benutzers. «Diese Sessel sind keine Solisten», sagt Weber. «Sie sollten bequem sein und eine gewisse Ruhe ausstrahlen, so dass der Gast gerne im Zimmer verweilt.» Ähnliches könnte man über die schlichten Holzhocker sagen, die in verschiedenen Ausführungen einmal als Barhocker auftauchen, ein anderemal als Beistelltisch in der Lounge eingesetzt werden oder als Ablagefläche im Badezimmer dienen.

Diese intelligente Diversifikation der Formen sorgt dafür, dass man unter den 65 Zimmern des «Nomad» kaum zwei findet, die gleich aussehen. Auch wenn eine solche Anzahl eigens für das Hotel entworfenere Möbel und Textilien schon etwas sehr Luxuriöses an sich habe, sei es dem Kunden nicht um offenkundigen Luxus gegangen, fügt der Zürcher Designer hinzu. Dieser steckt vielmehr in der hohen Qualität der Materialien, in der Präzision der Details und im Understatement.

Das Resultat des gestalterischen Prozesses ist ein Haus voller Unikate, die dem Hotel eine hohe Eigenständigkeit verleihen und ästhetisch verzaubern, aber weder dominant auftreten noch erdrückend sind. Das «Nomad» wird so zu einem interessanten, charismatischen Nebendarsteller, versucht aber den Gästen nicht die Hauptrolle streitig zu machen. Schliesslich geht es in erster Linie um sie und ihre eigene Lebensgestaltung, der man nur mit einem guten Design gerecht wird.

David Streiff Corti

● Nomad Hotel Bar Eatery, Brunngässlein 8, Basel, Tel. 061 690 91 60, DZ ab 200 Fr. (Wochenende ab 180 Fr.); nomad.ch



FOTOS: PD